

Warum die Schweizer weiterhin kein Eszett schreiben

Autor(en): **Gallmann, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blutstillungsmittel, Hämorrhoiden waren eine «Krankheit der goldenen Ader», Industrialismus bedeutete «Vorherrschen des Gewerbfleisses», ein Laborant war ein «mühsam Arbeitender» und eine Tunte (1991 «Homosexueller mit femininem Gehabe») ein «zimperlicher Mensch». Als Kuriosität erscheinen die Ausdrücke «allerdurchlauchtigst» und «Euer Liebden» in beiden Ausgaben, womit die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart nostalgisch dokumentiert wird.

Die Sprache ist viel lebendiger, als Wörterbücher erkennen lassen. Und Fernsehen und Radio beeinflussen unseren Sprachgebrauch, unsere Ausdrucksweise und damit unser Denken weit mehr als Duden oder Rechtschreibreformen. Immerhin dürfen jedoch auch Wörterbücher als Spiegel des sich in der Sprache manifestierenden Zeitgeistes betrachtet werden.

Warum die Schweizer weiterhin kein Eszett schreiben

Von Peter Gallmann

Zusammenfassung

Eisenberg (zum Beispiel Eisenberg 1995) geht davon aus, dass die Verdoppelung von Konsonantenbuchstaben nicht primär mit der Vokalkürze, sondern mit der Syllabierung in gesprochener Sprache zusammenhängt: Ein Konsonant, der an einer Silbengrenze steht, gehört unter bestimmten Bedingungen beiden Silben an, er bildet ein Silbengelenk. Ein Vergleich mit der Schreibung schweizerdeutscher Dialekte kann diesen Ansatz bestätigen. Dieser Vergleich ist darum sinnvoll, weil hier das Auftreten von Silbengelenken nicht mit der Vokalkürze zusammenhängt, sondern davon abhängt, ob der Konsonant zur Klasse der Fortes gehört oder nicht. Entsprechend finden sich in der Schreibung des Schweizerdeutschen verdoppelte Konsonantenbuchstaben, wenn in gesprochener Sprache eine Sequenz aus Langvokal und Fortis-Konsonant vorliegt, und umgekehrt unterbleibt die Verdoppelung des Konsonantenbuchstabens, wenn in gesprochener Sprache eine Sequenz aus Kurzvokal und Lenis-Konsonant besteht. Die andersartige Phonologie der schweizerdeutschen Dialekte schlägt auch auf die schweizerische Variante der Standardsprache durch; sie ist unter anderem auch der versteckte Grund, dass die Schweiz weiterhin auf das Eszett verzichtet.

Vorgeschobene Gründe für die Preisgabe der Eszett-Schreibung in der Schweiz

Wenn nach Gründen gefragt wird, warum in der Schweiz das Eszett ausserhalb der Buchproduktion kaum noch gebraucht und insbesondere in den Schulen seit den 30er-Jahren nicht mehr gelehrt wird, erhält man häufig schriftgeschichtlich und technisch argumentierende Antworten.

Die einen führen den Sachverhalt darauf zurück, dass sich in der Schweiz die Antiqua früher verbreitet hat als im übrigen deutschen Sprachraum – und die Antiqua kannte ursprünglich kein Eszett (Eszett geht auf eine Ligatur der Frakturschrift zurück). Zu dieser Begründung ist zu bemerken, dass zumindest seit dem Ende des 19. Jahrhunderts das Eszett auch in Antiquaschriften voll etabliert war und in der Buchproduktion auch in der Schweiz verwendet wurde.¹ Darüber hinaus wurden gerade die Zeitungen – wohl die häufigste tägliche Lektüre – in der Schweiz bis Ende der 40er-Jahre dieses Jahrhunderts (also länger als in Deutschland) in Fraktur und deshalb auch mit Eszett gesetzt; das Eszett war den damaligen Lesenden also durchaus vertraut.

Andere nennen die Tastaturen der mechanischen Schreibmaschinen: Weil einerseits – angesichts der Mehrsprachigkeit des Landes – die französischen Akzentbuchstaben zu berücksichtigen waren und andererseits zumindest bei transportablen Schreibmaschinen die Zahl der Tasten beschränkt war, soll es für das Eszett einfach keinen Platz mehr auf der Tastatur gehabt haben. Und von der Schreibmaschinenschrift aus sollen sich die eszettlosen Schriftbilder dann auch auf die Handschrift und den Satz ausgedehnt haben.

Die Traditionen der Antiquaschriften und die Zwänge der mechanischen Schreibmaschinen mögen ja durchaus mit eine Rolle gespielt haben, dass in der Schweiz ohne Eszett geschrieben wird. Aber wenn die Schweizer das Eszett für einen wichtigen Buchstaben gehalten hätten, hätten sie auf den Schreibmaschinentastaturen ganz sicher ein anderes Zeichen gefunden, auf das man zu Gunsten des Eszett hätte verzichten können. Und im Satz war das Eszett ja sowieso vorhanden. Ich möchte darum vermuten, dass ein wirkungsvollerer, aber auch versteckterer Grund für den schweizerischen Usus besteht. Und ein solcher lässt sich auch finden.

Vokallänge und Syllabierung in der Standardsprache

In den schweizerdeutschen Dialekten sind Vokalkürze und Syllabierung anders verteilt als in der Standardsprache.

In der Standardsprache gilt (Eisenberg 1995, 1996):²

Silbengelenk-Regel (Standardsprache):

Wenn zwischen zwei Vokalen, von denen der erste kurz ist, nur ein einfacher Konsonant steht, wird er zum Silbengelenk, das heisst, er wird ambisyllabisch realisiert.

Und wie Eisenberg plausibel macht, ist diese phonetische Erscheinung das Motiv für die graphische Verdoppelung der Konsonantenbuchstaben:

Korrespondenzregel (Standardsprache):

Einem in der gesprochenen Sprache ambisyllabisch realisierten Konsonanten entspricht ein verdoppelter Konsonantenbuchstabe in der Schreibung.

Über das Stammprinzip wurde dann die Doppelschreibung der Konsonantenbuchstaben auch auf Wortformen mit anderer Silbenstruktur übertragen:

schaffen → du schaffst, ich schaffte, geschafft, schaff!
die Schiffe → das Schiff

Eigentlich allein mit dem Stammprinzip begründbare Schreibungen mit doppeltem Konsonantenbuchstaben können dann als Muster für Wortformen dienen, bei denen in gesprochener Sprache von der Silbengelenk-Regel betroffene Formen ganz fehlen oder peripheren Status haben, zum Beispiel: das Haff, der Kompott.

Vokallänge und Syllabierung im Schweizerdeutschen

In den Schweizerdeutschen Dialekten gibt es ebenfalls die Erscheinung des Silbengelenks oder der Ambisyllabizität. Aber im Gegensatz zur Standardsprache hängt sie nicht mit der Opposition lang/kurz zusammen, sondern mit der Opposition Lenis/Fortis.³ Es gilt hier:

Silbengelenk-Regel (Schweizer Dialekte):

Wenn zwischen zwei Vokalen ein Fortis-Konsonant⁴ steht, wird er zum Silbengelenk, das heisst, er wird ambisyllabisch realisiert.

Diese Regel gilt unabhängig davon, ob der erste Vokal lang oder kurz ist. Es sei allerdings gesagt, dass die Ambisyllabizität nach Langvokalen bei Frikativen weitaus deutlicher ausgeprägt ist als bei Verschlusslauten.

Ganz im Sinne von Eisenberg gilt bei der Schreibung des Schweizerdeutschen dieselbe Korrespondenzregel wie in der Standardsprache (Dieth 1938, Weber 1964):

Korrespondenzregel (Schweizer Dialekte) (= Standard):

Einem in der gesprochenen Sprache ambisyllabisch realisierten Konsonanten entspricht ein verdoppelter Konsonantenbuchstabe in der Schreibung.

Das Ergebnis sind Phonem-Graphem-Beziehungen, die von denen der Standardsprache abweichen. Bei den phonetischen Angaben zu den folgenden Beispielen gilt: a) Lenes sind (wie verbreitet im Oberdeutschen) stimmlos.⁵ b) Die Silbengrenze wird mit einem Punkt markiert; ambisyllabische Konsonanten werden wie folgt geschrieben: [c.c].⁶

Charakteristik	Lautung	Schreibung	Standardsprachliches Äquivalent
Kurzvokal + Lenis	/ʼo.və/	⟨ofe⟩	Ofen
Kurzvokal + Fortis	/ʼof.fə/	⟨offe⟩	offen
Langvokal + Lenis	/ʼʃnu:.və/	⟨schnuufe⟩	schnaufen
Langvokal + Fortis	/ʼzu:f.fə/	⟨suuffe⟩	saufen

Man sieht hier: Einfach-f findet sich auch nach Vokalbuchstaben mit kurz gesprochenem Äquivalent, Doppel-f auch nach Vokalbuchstaben mit lang gesprochenem Äquivalent. Entsprechendes gilt auch für die s-Laute bzw. die s-Schreibung:

Charakteristik	Lautung	Schreibung	Standardsprachliches Äquivalent
Kurzvokal + Lenis	/ʼra.zə/	⟨Rase⟩	Rasen
Kurzvokal + Fortis	/ʼras.sə/	⟨Rasse⟩	Rasse
Langvokal + Lenis	/ʼra:.zə/	⟨raase⟩	rasen
Langvokal + Fortis	/ʼʃtra:s.sə/	⟨Straasse⟩	Strassen

Auch im Schweizerdeutschen wird die Verdoppelung über das Stammprinzip auf weitere Wortformen übertragen, zum Beispiel:⁷

riisse → er riisst

Das Konzept der graphischen Konsonantenverdoppelung hat sich allerdings in der Folge teilweise verselbständigt. So entspricht jeder Fortis im Wortausgang ein verdoppelter Konsonantenbuchstabe – egal, ob es zweisilbige verwandte Wortformen gibt oder nicht, in denen der Konsonant im Silbengelenk steht. Das heisst, die Opposition ⟨cc⟩ versus ⟨c⟩ wird überall dort angewendet, wo in gesprochener Sprache die Opposition Fortis versus Lenis anzutreffen ist.⁸

Doppelschreibung von Konsonantenbuchstaben wird nie zur Kennzeichnung der Vokalkürze vor Lenes verwendet. In denjenigen Dialekten, in denen die folgenden Beispiele mit Kurzvokal gesprochen werden, tritt bei der Verschriftung nur Einfachkonsonanz auf:

Schreibung	Lautung	Standardsprachliches Äquivalent
⟨sibe⟩	/ˈzi.bə/	sieben
⟨rede⟩	/ˈre.də/	reden

Schriftbilder wie *sibbe* oder *redde* sind also gänzlich ausgeschlossen – im Unterschied zur Standardsprache, die Wortformen kennt wie *Ebbe*, *Widder*.⁹

Die Übertragung auf die Standardsprache

Das phonologische System der Schweizer Dialekte schlägt auch auf die gesprochene Standardsprache durch, bei den einen mehr, bei den anderen weniger. Eines der resistantesten Merkmale, das auch bei relativ normbewussten Sprechern auftritt, ist die dialektale Silbengelenk-Regel; siehe insbesondere das dritte der folgenden Beispiele:¹⁰

Schreibung	schweizerisch gefärbt	Standard-Aussprache
⟨Rose⟩	/ˈro:.zə/	/ˈro:.zə/
⟨Rosse⟩	/ˈrOs.sə/	/ˈrOs.sə/
⟨grosse⟩	/ˈgro:s.sə/	/ˈgro:.sə/

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht mehr, warum Schreibungen wie *Strasse*, *grosse*, *reissen* Schweizer Leser überhaupt nicht stören.¹¹ Vor diesem Hintergrund wird auch klar, warum die folgende Duden-Regel in der Schweiz nicht angewendet wird (Duden I 1991):

R 179 [...] Steht ss als Ersatz für ß (zum Beispiel bei einer Schreibmaschine ohne ß), dann wird das Doppel-s wie das ß als einfacher Laut angesehen und nicht getrennt.

Grü-sse (für: Grü-ße), hei-ssen (für: hei-ßen)

In der Schweiz wird ausschliesslich – offenbar seit je – zwischen den beiden ⟨s⟩ getrennt:¹²

Grüs-se, heis-sen

Diese Art Trennung ist übrigens ins neue Regelwerk aufgenommen worden – aber nicht wegen der Schweizer, sondern aus rein eugraphischen Gründen: Doppel-s am Zeilenanfang irritiert auch Leser, deren Idiolekt die standardsprachlichen Phonem-Graphem-Korrespondenzen zugrunde liegen. In realen Texten tritt dieser Fall vornehmlich in Wörtern auf, die ganz mit Grossbuchstaben geschrieben sind:¹³

GRÜSSE, HEISSEN → GRÜS-SE, HEIS-SEN

Fazit

Die Schreibung mit Doppel-s nach Langvokal und Diphthong entspricht der Syllabierung in den schweizerdeutschen Dialekten bzw. in der schweizerisch gefärbten Standardsprache: Fortis-/s/ ist auch nach Langvokalen und Diphthongen Silbengelenk, das heisst, es wird ambisyllabisch realisiert. Die Korrespondenz /s.s/ → «ss» stimmt daher gut zur besonderen schweizerischen Sprachsituation; eine Anpassung an die Verhältnisse im übrigen deutschen Sprachraum ist nicht zu erwarten.

Literatur

- Dieth, Eugen (1938): Schwyzertütschi Dialektschrift, Leitfaden. Zürich: Orell Füssli.
- [Duden I 1991] Dudenredaktion (Hrsg.) (1991): Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter (= Duden, Band 1). 20., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim / Wien / Zürich: Bibliographisches Institut.
- [Duden IV 1995] Drosdowski, Günther (Hrsg.): Duden, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Duden, Band 4). 5., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (1995): «Der Laut und die Lautstruktur des Wortes. Der Buchstabe und die Schriftstruktur des Wortes». In: Drosdowski, Günther (Hrsg.): Duden, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Duden, Band 4). 5., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Weber, Albert (1964): Zürichdeutsche Grammatik. Unter Mitwirkung von Eugen Dieth. 2., durchgesehene Auflage, herausgegeben vom Bund Schwyzertütsch. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.

Anmerkungen

- ¹ In den Antiquaschriften wurde bis Ende des 18. Jahrhunderts – gelegentlich sogar darüber hinaus – wie in den Frakturschriften der Unterschied zwischen Lang-s und Rund-s beachtet. Das Antiqua-Eszett geht denn auch auf eine Ligatur von Lang- und Rund-s zurück. Die Benennung *Eszett* passt eigentlich nur zu den Frakturschriften.
- ² Ausformulierung durch den Autor dieses Beitrags.
- ³ In vielen Dialekten hat die Opposition Lenis/Fortis, die eigentlich dem Obstruenten (Geräuschlaute)-System zuzuordnen ist, eine Entsprechung auch bei den Nasalkonsonanten und bei [l]. Man mag hier in einem erweiterten Sinn ebenfalls von Fortes und Lenes sprechen.
- ⁴ Die Erscheinung ist nicht auf einfache Konsonanten beschränkt, sondern tritt auch in bestimmten Clustern auf; vgl. damit zusammenhängende typische schweizerdeutsche Schriftbilder wie: *wärfffe* (werfen), *hällffe* (helfen). Ich verzichte auf Einzelheiten.
- ⁵ In der phonetischen Schrift müssten sie genauer mit einem subskribierten senkrechten Strich geschrieben werden; dieses diakritische Zeichen ist hier aus technischen Gründen weggelassen.
- ⁶ Fortis-Konsonanten im Silbengelenk, vor allem Frikative (Reibelaute), sind im Schweizerdeutschen – im Gegensatz zur Standardsprache – deutlich *gelängt*.
- ⁷ In realen Dialekttexten finden sich viele Abweichungen. Meist spielt mangelnde Routine im Dialektschreiben die Hauptrolle (allen Unkenrufen zum Trotz werden auch in der Schweiz nach wie vor 99% aller Texte in der Standardsprache geschrieben!).

Was statt dessen vorkommt, ist eine Art Obstruentenneutralisierung: Wenn innerhalb eines Wortes oder an einer Wortgrenze zwei Obstruenten aufeinandertreffen, ist die Opposition Fortis/Lenis aufgehoben (die neutralisierten Obstruenten stehen dann rein lautlich den Fortes näher als den Lenes). Positiv ausgedrückt: Wenn von zwei Wörtern das erste auf einen einfachen Konsonanten endet und das zweite mit einem Vokal (oder auch etwa [l], [r]) beginnt, ist zu hören, ob der auslautende Konsonant des ersten Wortes eine Fortis oder eine Lenis ist.

- ⁹ Die Korrelation graphische Verdoppelung – Fortis ist so stark, dass in manchen standardsprachlichen Wörtern, die in den Dialekten kein Äquivalent haben, Doppel-b als Fortis /p/ umgesetzt wird, so öfter in *Ebbe*. Die Graphie <gg> entspricht im Schweizerdeutschen übrigens ausschliesslich /k/, während <k> einer Affrikate /kx/ zugeordnet ist.
- ¹⁰ /s.s/ ist in der Standardaussprache nicht länger als /s/, dies im Gegensatz zum Schweizerdeutschen, wo – wie in Fussnote 6 schon angesprochen – Fortes im Silbengelenk deutlich gelängt sind. In der schweizerisch gefärbten Aussprache der Standardsprache ist /s.s/ wie in den Dialekten lang.
- ¹¹ Entsprechend unterlaufen weniger routinierten Schreibern gar nicht so selten Fehlschreibungen wie greiffen, lauffen; diese Schreibungen passen genau zur dialektalen Syllabierung.
- ¹² Bei den schweizerischen Typografenlehrlingen, die ich im Hinblick auf die Buchproduktion in der Eszett-Schreibung unterrichtete, beobachte ich immer wieder, dass auch diejenigen, die die Eszett-Regeln eigentlich perfekt beherrschen, in der Trennung Eszett in Doppel-s auflösen: reißen → reis-sen. Die dialektale Silbengelenk-Regel ist also so stark, dass sie das angelernte Wissen überspielen kann.
- ¹⁵ Bei der gänzlichen Grossschreibung von Wörtern begegnen einem immer öfter (typografisch hässliche) Wortformen mit Eszett: GRÜßE, HEIßEN. Dabei spielt sicher mit eine Rolle, dass die meisten Computerprogramme bei der Umwandlung von Minuskeln in Majuskeln das Eszett nicht berücksichtigen.

Vorabdruck von: Gallmann, Peter (1996): «Warum die Schweizer weiterhin kein Eszett schreiben». In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerius, Dieter / Sitta, Horst: Die Neueregulation der deutschen Rechtschreibung. Wissenschaftliche Begründung und Kritik. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik).

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)

Aspekte seiner Sprachphilosophie

Von Ernst Nef

Die Sprachphilosophie ist kein Hauptgegenstand von Leibniz' Denken. Mit Leibniz' Namen verbindet man etwa die Idee der Monaden und der Monadologie, die Idee der «prästabilierten Harmonie» und natürlich die Infinitesimalrechnung, die er 1675 erfunden hat. Dennoch scheint mir der 350. Geburtstag dieses grossen Philosophen und Wissenschaftlers, den man als den ersten modernen deutschen Philosophen bezeichnen kann, ein guter Anlass für den «Sprachspiegel», auch einmal auf seine Sprachphilosophie wenigstens skizzenhaft einzugehen.